

Morgenandacht am 26. 9. 25 Lukas 17, 15.16

15 Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme 16 und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter.

Lied: 397, 1.2 Herzlich lieb hab ich dich, o Herr

Einer aber. Da preist einer aber mit lauter Stimme Gott. Was hat ihn wohl veranlasst? Hören wir einmal die Verse drumherum, damit wir den Zusammenhang verstehen: „11 Und es begab sich, als Jesus nach Jerusalem wanderte, dass er durch das Gebiet zwischen Samarien und Galiläa zog. 12 Und als er in ein Dorf kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer; die standen von ferne 13 und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser! 14 Und da er sie sah, sprach er zu ihnen: Geht hin und zeigt euch den Priestern! Und es geschah, als sie hingingen, da wurden sie rein. 15 Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme 16 und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter. 17 Jesus aber antwortete und sprach: Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? 18 Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde? 19 Und er sprach zu ihm: Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen.“

Soweit diese bewegende Geschichte. Warum sind sie wohl losmarschiert, diese 10 traurigen Gestalten? Das heißt, losmarschiert ist wohl zu viel gesagt, losgehumpelt, mit ihren Verbänden an Händen und Füßen, gestützt auf Krücken, aussichtslose Gestalten. Jesus hatte ihnen nur das eine gesagt: Geht hin und zeigt euch den Priestern! Die Priester hatten damals die Funktion einer Gesundheitspolizei. Also zogen sie los, auch wenn an ihren geplagten Körpern noch gar nichts zu sehen war. Auf das Wort Jesu hin gingen sie los. So viel Kraft liegt drin im Wort Jesu, und soviel können auch wir ihm zutrauen in unseren Nöten. So viel können auch wir tun, beschwert mit unseren Lasten, mit unseren Problemen. Ein Wort genügt, sein Wort. Von weitem hatten sie ihn um Hilfe angerufen: „Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser!“ Ihr ganzes Elend lag in diesem Geschrei aus matten Kehlen. Selbst zu ihnen, die aus der Zivilisation ausgeschlossen waren, damit sie wegen ihrer Hautgeschwüre keinen ansteckten, war durchgedrunken, welche Kraft von Jesus ausging. Sie hörten Sonderbares und Merkwürdiges, Unglaubliches und Sonderbares, und sie vertrauten und staunten: Was ist das für ein Mann? Bei allem, was sie gehört hatten, zog sich das Eine durch: Sein Mitleid mit den Kranken, mit den Armen, ja sogar mit den Sündern. Er hat sich nicht angeekelt von ihnen weggewandt. Deshalb hatte sich sein Name bei ihnen eingeprägt. „Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser!“ Dieser Name bedeutet Hoffnung für die Hoffnungslosen. Vielleicht kann dieser unser Unglück meistern? Ja, Meister, so nennen sie Jesus. In diesem Titel schwingt mit,

dass der Meister ihr Unglück kennt, dass er ihre Not zutiefst versteht und sich bis in die Tiefen über sie erbarmt und ihnen helfen kann. So ist Jesus, auch heute. Bei ihm ist Hilfe, nicht nur damals, auch für uns heute. Er ist der, der jeden versteht, gerade auch in der Not. Er ist der Meister, dem keine Not verschlossen ist. Diese Geschichte soll uns zur Mutmachbegegnung werden. Raus mit dem, was uns plagt. Klagen wir es Jesus, sagen wir es ihm. Also humpelten sie los, mit einer Hoffnung im Herzen, die sie über alle Unwegsamkeiten und Mühen hinwegtrug. Und das Wunder geschieht: kranke Gliedmaßen werden gesund, Verbände und Krücken werden überflüssig, alle werden von der Lepra befreit. Sie rennen weiter, schneller. Wahrlich, ihre Beine tragen sie wirklich! Einer schaut zum anderen. Auch der ist frei, und sie rennen vor Freude in Richtung Priester. Nur einer bleibt stehen, ein Samariter. Was der wohl gedacht hat? Schließlich musste er sich nochmals vergewissern: ich träume nicht! Es ist wahr, ich bin gesund. Er tat genau das Richtige: stehenbleiben und innehalten! Dass wir es doch auch öfters täten! Vielleicht waren wir in einer anderen Situation. Stille Hoffnungen hatten sich auf Jesus gerichtet, und die Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Aber jetzt nur nicht gleich auf den Alltag übergehen, sondern das Wunder erst ins Herz dringen lassen. Gleichen wir Wohlstandsbürger nicht oft jenen Neunen, die die Gabe einfach nehmen und weitergehen und dabei das Wichtigste verpassen? Die beste Gabe ist uns wie Schweinefutter, wie Treber, sie ernährt uns nicht, wenn wir nicht zum Vater umkehren und im Dank zu ihm leben. Wir suchen die Gabe und lassen uns daran genügen, anstatt den Geber zu finden und ihm zu danken, zu dem uns die Gabe führen soll. Nur jetzt nicht vergessen, wen ich gebeten hatte, wer mich auf den Weg geschickt hat! Lassen wir uns unterbrechen! Unser erstes Lob gehört Jesus. Unser Dank verliert oft an Innerlichkeit, wenn er aufgeschoben wird. Der Dank geht oft verloren, wenn er nicht gleich ausgesprochen wird. Dass wir doch empfindsam bleiben für Gottes Wort und Wirken. Dass wir die Wunder überhaupt wahrnehmen, die er uns täglich schenkt: Jesus selbst. Dass das auch eindringt in unser Herz, uns innehalten lässt, uns Prioritäten setzen lässt, dass die Freude und der Dank lautwerden. Gott will es uns schenken, dass wir sensibel werden für seine Lösungen und für seine Hilfen. Innehalten und zu dem zurückkehren, der uns loslaufen lässt. Jetzt ist die Zeit für den Dank. Er lässt sich unterbrechen auf dem Weg, er kehrt um und geht vor Jesus auf die Knie. Der Dank kommt aus tiefstem Herzen, der Jubelruf wird laut in Worten und Tönen. Dank ist nicht nur denken, Gottes Lob in der Stille. Es bleibt auch nicht nur ein guter Vorsatz: ich müsste mir einmal Zeit nehmen, um Gott zu danken. Wir machen den Dank klein, wenn wir ihm nicht sofort Raum geben. Wir bringen ihn um seine Kraft, wenn wir ihm keinen Ausdruck geben, wenn er nur zu einer frommen Übung aufgeschoben wird. Der Dank soll Raum bekommen, mitten im Leben. Anderes rückt getrost hintenan, weil der Dank zuerst kommt. So wird er zu einer heilsamen Haltung, die unser

Leben prägt, die uns zu Jesus führt. Zu einem Verweilen vor Jesus, der uns allein heilen und retten kann. Wie oft nehmen wir es für selbstverständlich, wenn etwas gut ausgeht, wir nehmen es für selbstverständlich, dass wir alles haben im Leben, dass es uns so gut geht, dass wir gesund sind, genug zu essen haben, eine Bleibe haben, ein schönes Haus, eine Familie, unser Auskommen usw. usw. Es ist ja Herr, dein Geschenk und Gab, mein Leib und Seele und was ich hab in diesem kleinen Leben. Damit ichs brauch zum Lobe dein, zu Dienst und Nutz des Nächsten mein, wollst mir dein Gnade geben. Dass wir doch nie den Dank vergessen, wem wir das alles verdanken. Für die neun anderen war das alles eine Selbstverständlichkeit, sie haben die Gabe, ihre Gesundheit, erhalten und gingen weiter zum nächsten Tagespunkt. Der eine aber, der Samariter, der Außenseiter, der gar nicht das erste Recht an Jesus gehabt hätte, das hätten die neun anderen, die Juden gehabt. Aber nein, er ist gewürdigt worden von Jesus und bekennt das demütig und dankt ihm. Er weiß, er hat das nicht verdient, es ist allein die Barmherzigkeit Jesu. Er baut mit der empfangenen Gabe eine Verbindung zu Jesus auf, durch seine Umkehr, durch sein Innehalten und seinen Dank, und so ist er der, der die Gabe richtig verstanden hat und genutzt hat: der Dank führt ihn in zu einer Beziehung mit Jesus, ins Gespräch mit ihm. Nun ist er richtig geheilt, nun ist auch seine Seele geheilt und gesund geworden. „Steh auf, dein Glaube hat dir geholfen!“ Und ihm ist geholfen, er hat den Anschluss ans Leben gefunden. Jesus hat auch auf die neun anderen gewartet, aber sie sind nicht zu ihm gekommen, die Heilung ist an ihnen vorübergerauscht ohne die entscheidende eine Konsequenz: in Verbindung mit Jesus zu kommen. Wie sehr erkennen wir uns darin wieder, nehmen alles, was uns begegnet für eine Selbstverständlichkeit, Glück gehabt oder habe ich gut gemacht, ah, ich bin satt geworden, das ist alles. Und Jesus möchte uns doch mit so viel Wichtigerem und Wertvollerem beschenken, mit der einen kostbaren Perle: dem Kontakt zu ihm. Mögen wir es heute erkennen, wo wir Jesus danken können, nicht nur so in den Tag hineinleben und alles in uns hineinfressen, ohne dass es uns wirklich aufbaut und weiterbringt. Lassen Sie uns Jesus erkennen in allem Guten, das uns widerfährt, kommen wir zu ihm in allen unseren Nöten, aber vergessen wir das Danken nicht, denn sonst geht uns das Wichtigste verloren: die Verbindung mit Jesus, unserem Licht und unserem Heil, unserem Lebensfaden und Erbarmer. Wir wollen noch das Lied 602 singen und mit in den Tag nehmen: Vergiss nicht zu danken dem ewigen Herrn, er hat dir viel Gutes getan. Amen.

Schwester Gertrud Wiedenmann